

**Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann:**

**Predigt in der Pontifikalvesper zur Weihe der neuen Hauptorgel im  
Speyerer Dom**

„Alles, was Atem hat, lobe den Herrn! Halleluja!“ (Ps 150, 6)

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit dieser Aufforderung, hinter der eine gigantische Vision steckt, endet der 150. Psalm und damit der ganze Psalter. „Alles, alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ Wer Bruckners Vertonung des 150. Psalms oder Mendelssohn 2. Sinfonie „Der Lobgesang“ kennt, ahnt etwas von der visionären Kraft, die den Höhepunkt des Lobpreises Israels auf seinen Gott bildet. Alles, was vom Lebensatem durchflutet ist, blüht auf und vollendet sich im Gotteslob. Die ganze lebendige Schöpfung ist ein einziger gewaltiger Chor, eine Sinfonie des Lobpreises der überwältigenden Größe Gottes. Was am Anfang begann, als Adam der Lebensatem von Gott eingehaucht wurde, vollendet sich nun zur kosmischen Vision eines gewaltigen, von lebendigem Wind durchwehten Instrumentariums, bei dem alles, was lebt und atmet, einstimmt. Der letzte Vers des Psalteriums beschreibt weniger eine Handlungsanweisung als vielmehr den Durchbruch einer neuen Wirklichkeit, in der alles, was geschaffen ist, seinen endgültigen Sinn erfährt, erfüllt zu sein von der Wahrheit und Größe, von dem Lebensmut und der Lebensfreude Gottes. Das Leben selbst beginnt wie David vor der Bundeslade zu tanzen, zu schwingen, zu klingen. Es ist die große pfingstliche Vision, in der der eine Atem Gottes, der Schöpfer Geist, die Zungen löst und mit seinem Lebenswind durchbläst – und Leben neu erwacht im kleinsten bis zum größten Organismus.

Heute wird unsere neue Domorgel zu ihrem Leben erweckt und im Zusammenklang mit der vor zwei Jahren eingeweihten Chororgel ihrer Bestimmung übergeben, das Lob Gottes anzustimmen und in dieser fast 1000-jährigen Kathedrale lebendig zu halten. Der Wind fährt durch ihr Inneres und lässt sie in 120 verschiedenen Registern und unzählig kombinierbaren Klangfarben „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (vgl. GS 1) der Menschen vor den lebendigen Gott bringen. So stellt sie in gewisser Weise das ganze Psalterium mit seinen 150 Psalmen dar, die ganzen Klangfarben

der zu Gott rufenden und von ihm ins Leben gerufenen Menschheit, die ganze Weite des Lobpreises der Kirche und die ganze Tiefe der von Gott eingehauchten Seele. Das II. Vatikanische Konzil, so der große Liturgiker Josef Andreas Jungmann, hat die Pfeifenorgel geradezu enthusiastisch gepriesen. „Ihr Klang“, so das Konzil, „vermag den Glanz der kirchlichen Zeremonien wunderbar zu steigern und die Herzen mächtig zu Gott und zum Himmel emporzuheben.“ (SC 120)

Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass die Kirche der ersten Jahrhunderte noch bis zum hl. Thomas von Aquin durchaus ihre Vorbehalte gegen das Musizieren im kirchlichen Raum hatte, insbesondere gegen die reine Instrumentalmusik. So wollte man alle heidnische Theatralik ausschließen, um der nüchternen Wahrheitskraft des Evangeliums unverstellten Ausdruck verleihen zu können.

Trotz dieser die Religion allzu sehr vergeistigenden Tendenz hat die Kirche in ihrer Liturgie den sinnlichen Resonanzboden nie verlassen. Klassisch hierfür ist das Erlebnis des heiligen Augustinus, das letztlich ein wichtiger Faktor für seine Bekehrung wurde und als solches in das Gedächtnis der Kirche eingegangen ist. In seinen Bekenntnissen, die zur Weltliteratur gehören, beschreibt er seinen Weg von einem ausschweifenden Lebenswandel hin zur Entdeckung der geistigen Welt, nun wiederum mit einem alles Irdische und Sinnliche verachtenden Radikalismus. Da hat er in einer Mailänder Kirche ein erschütterndes Erlebnis, das, so beschreibt es unser Papst einmal, „ihn, den Akademiker, der Christentum als Philosophie schätzte, aber Kirche als etwas reichlich Vulgäres nur mit gewissem Unbehagen sehen konnte, auf den Weg zur Kirche brachte.“<sup>1</sup> Da heißt es in den Confessiones: „Wie weinte ich bei Deinen Hymnen und Gesängen, tief bewegt von den Stimmen deiner lieblich singenden Kirche! Die Stimmen drangen in mein Ohr, und in ihrem Strom träufelte die Wahrheit in mein Herz, das Gefühl für Gott taute auf, es flossen die Tränen und mir war wohl dabei.“ (Conf IX 6,14)

Hier wird in großartiger Weise die einzigartige Konversionskraft der Kirchenmusik beschrieben, die Fähigkeit, das Gemüt, in dem Herz und Geist ineinander fließen, für die Gegenwart Gottes zu öffnen: für die Herrlichkeit des Herrn. Thomas von Aquin gibt diese Bewegung als einen Aufstieg des Menschen zu Gott wieder, der sich im Gemüt („affectu“) vollzieht. Dabei wird das Erfahrene in den Ausführenden wie in den

---

<sup>1</sup> Joseph Kardinal Ratzinger, Das Fest des Glaubens, Einsiedeln<sup>2</sup>1981, 102.

Zuhörern zu einem reinigenden Gemeinschaftserlebnis. Der Mensch wird so berührt, dass er in die Ahnung dessen geführt wird, was ihn grundsätzlich überschreitet und gleichzeitig erfüllt. Es entsteht in diesem Akt der Erschütterung etwas, was wir in unserer Macher-Gesellschaft kaum noch kennen: Ehrfurcht. Wir werden, sagt Thomas, gemeinsam ins Staunen und in die Ehrfurcht vor Gott geführt („ad eius reverentiam inducamur“).<sup>2</sup>

In seinem berühmten, für das Fronleichnamfest gedichteten Hymnus „Lauda Sion“ baut er diese übersteigende Kraft einem gewaltigen Schwellwerk gleich auf. Zunächst ergeht die Aufforderung, den im eucharistischen Geheimnis gegenwärtigen Heiland im musizierten Gotteslob zu preisen. Und dann setzt das Schwellwerk ein. Die erste Stufe lautet: „Quantum potes, tantum aude“ – Alles, was du kannst, das sollst auch wagen. Tugend ist für den hl. Thomas das „ultimum potentiae“ – das Ultimatum, das Beste, das in den menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten steckt. Kunst kommt nicht nur von Können, sondern auch vom Wagen, von dem Wagnis der Freiheit und Kreativität, in dem alle Kräfte und Mittel in den Dienst genommen werden: Soviel du kannst, soviel sollst du wagen. Die neue Orgel mit ihren berührend subtilen und ihren überwältigend kraftvollen Klangfarben, mit ihrer überraschend unmittelbaren Präsenz selbst in der schier unauslotbaren Weite, Tiefe und Höhe dieser romanischen Kathedrale – sie fordert zum Größten und Besten heraus, was in uns steckt.

Aber der hl. Thomas gibt in der zweiten Schwellstufe den tieferen Grund an, warum dieser Einsatz aller Kräfte im Kirchenraum wirklich das Ganze des Menschen auslotet: „Quia maior omni laude“ – der, den diese Musik zu erfassen versucht, ist größer als alles Lob, als alles, was der Mensch darstellen kann. So führt der sakrale Ort, das Gotteshaus, den Menschen in seine höchste und fruchtbarste Spannung. Wird diese Spannung aus der Lebenswelt des Menschen hinausgenommen, sinkt der Mensch unter sich selbst zusammen, unter seine Würde und seine Berufung.

Daher steigert der hl. Thomas den Gedanken noch in einer dritten Schwellstufe: „Nec laudare sufficis“ – unerschöpflich ist das Geheimnis Gottes, du kannst die Quelle nie austrinken, du kommst nie an ein Ende mit deinem Bemühen, das Lob Gottes anzustimmen und die Größe Gottes auszudrücken. Er ist unerschöpflich – und die

---

<sup>2</sup> Vgl. STh II-2, q 91 a1 resp.

Orgel in der schier unausschöpflichen Fülle ihrer Variationsbreite, ihrer Inspirationskraft für die menschliche Kreativität ist als zum Gotteslob Geweihte gewissermaßen ein „Sakramentale“, ein Symbol und Instrument für das, was der Mensch mit aller seiner Kunst nie abschließend einfangen kann, sondern ihn immer wieder neu in die Höhe empor reißt.

So baut der hl. Thomas hier einen unglaublichen Spannungsbogen auf. Der Mensch bleibt mit all seiner Kunst immer Mensch – und Gott bleibt in seiner unerreichbaren Größe immer Gott. Und doch mitten in der Klarheit dieser Ordnung vollzieht sich das Ekstatische: Berührung, Emporgerissen-Werden, Überstieg und Verwandlung. Unsere Kathedrale ist Inbild dieser Vision: Mitten in der Ausgewogenheit und Harmonie der romanischen Bögen und der sich in der Architektur spiegelnden universalen Ordnung, in der Gottesreich und Weltenreich sich vermählen, vollzieht sich das Ekstatische, das uns über alle Proportionen hinaus ins Unbegreifliche emporzieht, wie die Vierungskuppel den über die Gewölbe wandernden Blick jäh ins Unendliche hochreißt. Oder wie das Stufenportal unterhalb unserer Orgelempore in seiner Schlichtheit die formvollendete Harmonie ineinander geschachtelter romanischer Bögen darstellt – und gleichzeitig wie ein aus der Enge der Welt in das Unendliche der Gottesgegenwart hin in unfassbare Weite sich öffnender Trichter den Menschen schon beim Eintritt über sich selbst hinauswachsen lässt.

Genauso fügt sich die neue Hauptorgel anders als die bewusst zurücktretende Chororgel in den romanischen Bogen ekstatisch ein – in schwebender Freiheit wie auf- und niedersteigende Engelchöre, die in vollendeter Harmonie uns über alles sinnlich Wahrnehmbare in das hinausführen, „was kein Auge geschaut und kein Ohr gehört hat...: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9) Hier verbinden sich Mittelalter und Moderne auf eine Weise, in der sich das „Hodie“ der Liturgie, das „Heute“ der Vergegenwärtigung der Heilsgeschichte, das Hier und Jetzt der sich offenbarenden Gegenwart Gottes widerspiegelt. Die neue Orgel ist markant präsent im ganzen Raum. Sie durchdringt mit Klarheit und schwebender Leichtigkeit den ganzen Raum, der erfüllt ist von der Gegenwart Gottes. Sie schwingt schon rein optisch im Raum wie große Harfen und erinnert so an die Harfe Davids, auf der der ganze Psalter der Klage und des Trostes, der Anfechtung und des Lobpreises erklingt. So tritt das Gottesvolk aus dem Dunkel der Geschichte heraus zur Antwort auf die Stimme Gottes. Und wenn am Morgen vom Osten her das erste Licht auf die

glänzenden Pfeifen fällt, dann ruft es den Psalmvers, der mir so lieb geworden ist, in Erinnerung: „Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit, ich will dir singen und spielen. Wach auf, meine Seele, wach auf Harfe und Psalter! Ich will das Morgenrot wecken.“ (Ps 57, 8)

Dank sei Gott, der uns zur innigen Freude und zum ekstatischen Jubel berufen hat! Dank sei den Erbauern dieser Orgel, die wirklich das „quantum potes, tantum aude“ bis in die letzten Stunden der Herstellung leidenschaftlich verwirklicht und ein Kunstwerk geschaffen haben, ein Dank an die architektonische Leistung, die diese ekstatische Harmonie optisch verwirklicht hat, Dank allen, die auf dem langen Weg bis zum heutigen Tag mit ihrem Einsatz und ihrer Spende dieses der Größe und Bedeutung unserer Kathedrale angemessene Instrument ermöglicht und die Verwirklichung dieses Projekts immer wieder vorangetrieben haben, Dank unserer Dommusik, die uns in das „Maior omni laude“, in das Musizieren zur größeren Ehre Gottes mit hinein nimmt, Dank den Hausherren im Dom, dem Domkapitel mit dem Dompropst und Weihbischof an der Spitze, und ein Dankeschön Ihnen allen, denn in jedem von uns zeigt sich das Unerschöpfliche der göttlichen Kreativität! Möge unsere neue Orgel für lange Zeiten uns ein wahrer Inspirator sein, so dass ihre vom Wind durchwehten Pfeifen uns helfen, unser Inneres für den Atem Gottes zu öffnen, und das Gotteslob, das nun schon nahezu ein Jahrtausend lang in diesem Dom erklingt, so frisch bleibe wie am ersten Tag! Amen.